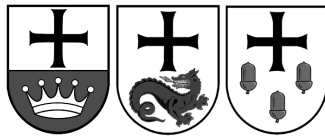


Unser Kirchspiel

Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen



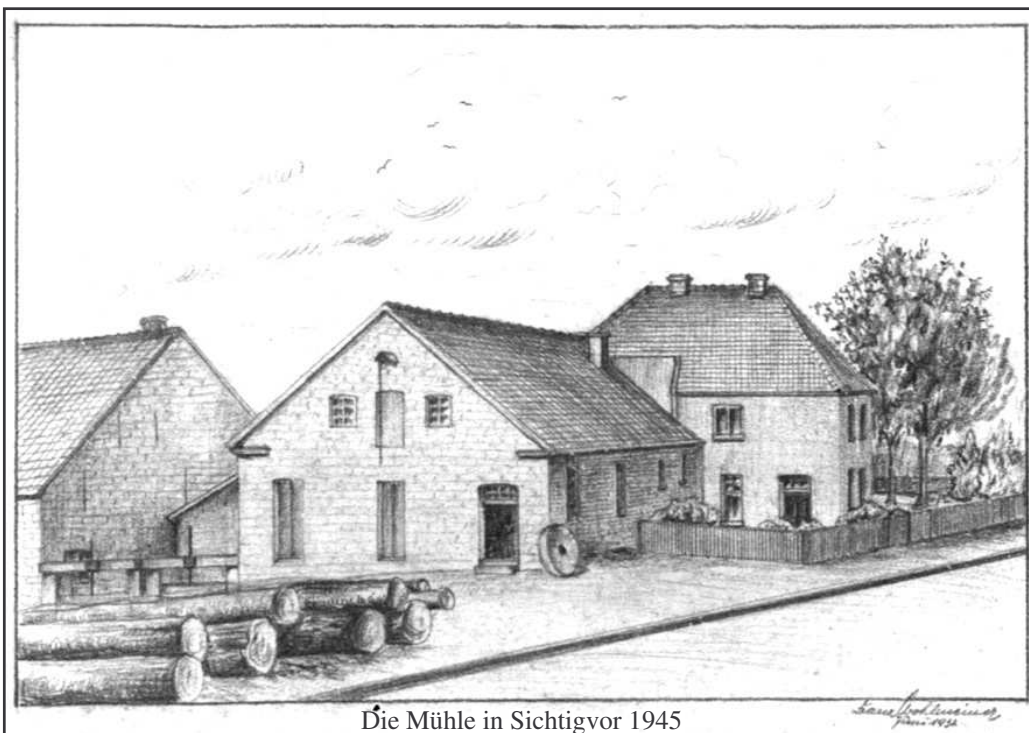
Nr. 44

9/2004

Das Kirchspiel 1945 (IV)

Die Besatzungszeit

Mit dem Morgen des 9. April 1945, dem Montag nach Weißensontag, war für die Bewohner des Kirchspiels der Krieg zu Ende gegangen. Am Abend vorher und in der Nacht, nachdem die amerikanischen Geschütze an der Mühle verstummt und die Soldaten von ihrem Einsatz im Walde zurückgekehrt waren, hatte der größte Teil dieser Kampftruppen Sichtigvor verlassen. Jetzt am Morgen des 9.4. verlief die Kriegsfront schon ein gutes Stück entfernt an den Südausläufern des Arnsberger Waldes und im Ruhrtal. Öventrop, Arnsberg und Neheim würden in den nächsten Tagen fallen. Meschede war noch am gestrigen Abend eingenommen worden. Das ganze Möhnetal von Brilon bis vor Neheim lag nun außerhalb des Ruhrkessels. Aber wenn die Menschen des Möhnetals aufhorchten, konnten sie noch das entfernte dumpfe Rollen der Geschütze vernehmen. Jedoch die meisten Menschen des Kirchspiels beschäftigte jetzt nicht mehr so sehr der Krieg, der noch bis zum 8. Mai in anderen Teilen Deutschlands mit Tod und Zerstörung weitertoben sollte, sondern die Bewältigung der neuen Situation, die mit der Besatzungszeit heute begonnen hatte. Mit dem Ende der Kriegshandlungen waren ja keineswegs schlagartig die langersehnten und immer wieder beschworenen Friedenszeiten eingekehrt. Wer sich morgens – nach Aufhebung der Sperrstunde – über die beiden zerstörten Brücken zur Möhnestraße vorgewagt hatte, dem bot sich dort das aufregende Bild einer von Soldaten und Kriegsgeschütz beherrschten Szene. Panzerwagen und andere Fahrzeuge mit dem weißen Stern standen an verschiedenen Stellen. Geschosshülsen, Wehrmachtsreste und anderer Kriegsmüll lagen achtlos herum. Die fremden Soldaten schalteten und walteten auf den Straßen und Plätzen. Die reiche, scheinbar unerschöpfliche Ausrüstung der Amerikaner demonstrierte zusätzlich deren Überlegenheit. Die vorausgeeilte Kunde, dass die Amis Lebens- und Genussmittel wie Kaffee, Schokolade und Zigaretten mehr als genug besäßen, bestätigte schon flüchtiges Hinsehen.



Die Mühle in Sichtigvor 1945

Mühlen werden geplündert

Die deutschen Menschen trieb aber nicht so sehr die Neugier an der fremdländischen Militärmacht aus den Häusern, sondern die Sorge und Frage, wie es weitergehen würde und wie es um die Lebensmittelversorgung stünde, denn vor allem um das Brot schien es nicht gut zu stehen. Eine böse Ahnung war schon angekommen, als an den Vortagen in der damals einzigen Bäckerei Krick bei der Kirche der Kuchen für Weißensontag geplündert worden waren. Die Befürchtungen mussten

sich verstärken, als an diesen Vormittagsstunden weitere Dämme brachen: Die hier im Möhnetal beim Rückzug aus dem Ruhrgebiet gestrandeten ehemaligen russischen Kriegsgefangenen (Heimatchronist Süggeler spricht von mehr als 1.000) begannen die Mühlen zu stürmen. Dort lagerte, streng zugemessen, Getreide und Mehl für die nächsten Zuteilungsperioden. Dem Sichtigvorer Müller Kaspar Süggeler und seinen Helfern gelang es aber, die andrängenden Massen von einem räuberischen Sichselbstbedienen abzuhalten und die vorhandenen Vorräte, auch an die Deutschen, partienweise auszuteilen. Nach seinem Bekunden wurden 200 Zentner Weizen ausgegeben.¹ „Nach 4 – 5 Stunden war der Spuk vorüber, Zäune und Einfriedungen lagen am Boden.“ (Süggeler S.196) Schlimmer erging es den Allagener Mühlen Berghoff und Göbel. Nicht nur Ausländer und Fremde beteiligten sich an der Plünderung, sondern auch einzelne Einheimische. Jedenfalls sah eine junge Mutter an der Sichtigvorer Hammerbergstraße eine andere Familie frohgemut einen hochgefüllten Handwagen mit Mühlengut aus einer Allagener Mühle den Berg hinaufziehen. Die Kinder schoben hinten nach. Gerade vor dem Haus der Frau rieselte ein Häufchen Weizenkörner auf die Straße. Korn war nicht weniger kostbar als Mehl. Die Mutter belehrte ihren sechsjährigen Sohn, der neben ihr alles mitbeobachtet und etwas neidisch die reiche Beute weiterziehen sah, dass so etwas nicht richtig sei. Dann ließ sie ihn aber doch schnell ein Kehrblech holen, um die Körner von der Straße für die eigenen Hühner zu retten. Die Amerikaner, denen mit der Besetzung auch die Versorgung der eroberten Bevölkerung oblag, konnten schon aus diesem Grund einem Zusammenbruch der Ordnung nicht tatenlos zusehen. Noch am Nachmittag ließen sie auf großen Bekanntmachungstafeln in deutscher und russischer Schrift anschlagen, dass auf frischer Tat ertappte Plünderer standrechtlich erschossen würden.

Jagd auf NS-Leute

Zu den ersten Schritten der Besatzungsmacht gehörte das Beseitigen der NS-Strukturen. Äußere Zeichen, wie Bilder, Beschriftungen und Symbole waren schon bei ihrem Einmarsch wie von selbst verschwunden gewesen. Das Vorgehen richtete sich aber auch gegen Personen, die eine Funktion im System inne gehabt hatten. Verhaftet und in ein Sammellager gebacht wurden Parteileute vom Ortsgruppenleiter aufwärts, sowie Führer in den Parteigliederungen wie SA und SS. In Sichtigvor wurde schon am ersten Tag der Besetzung der Ortsgruppenleiter Fritz Eickhoff festgenommen und weggebracht. Im Juni entließen ihn die Amerikaner wieder, da gegen ihn nichts vorlag. In Mülheim wurden zwei höhere SA-Leute aus Dortmund verhaftet, die zunächst in der NS-Schulungsstätte Erwitte und dann ab Ostern im verwaisten RAD-Lager Mülheim Unterschlupf gefunden hatten. Die Bürgermeister der drei Kirchspielgemeinden blieben unbehelligt, zumal Heinrich Schulte-Nölke von Mülheim und Heinrich Hötte in Waldhausen gar nicht in der Partei gewesen waren. Sie durften (oder mussten) sogar vorläufig im Amt bleiben und die Amerikaner übertrugen ihnen allerhand, oft schwierige Aufgaben. So machten die Amerikaner den Sichtigvorer Bürgermeister Fritz Flocke dafür verantwortlich, dass abends nach dem Sirenenton mit Beginn der Sperrzeiten die Leute von den Straßen verschwanden. Ihm blieb nichts anderes über, als selbst durch das Dorf zu gehen und die eigenen Leute in die Häuser zu scheuchen.

... und Wehrmachtssoldaten

Für die Besatzungssoldaten der ersten Tage war eine der wichtigsten Aufgaben, versteckte Wehrmachtsangehörige aufzuspüren und in die Kriegsgefangenschaft zu schicken.

Heinz Weidanz verbrachte seinen Wehrmachtsurlaub bei seinem Schwager Fritz Schulte, bei dem auch seine Frau Toni mit den Kindern evakuiert war, als Sichtigvor besetzt wurde. Unvorsichtigerweise begab er sich in den ersten Tagen ins Freie, auf die Straße vor den Konsum. Er wurde sofort von den Amerikanern als deutscher Soldat erkannt und verhaftet.

Heinrich Schulte-Nölke durfte, schwer verwundet, seine Genesungszeit ab Sommer 1944 auf dem elterlichen Liethof in Mülheim verbringen. Er hatte schlimme Kriegserfahrungen hinter sich. Bei Stalingrad hatte sich seine Einheit, als eine der ganz wenigen, aus der vollzogenen Einkesselung noch herauschlagen können. Nach jahrelangem Einsatz in Russland und schließlich in Rumänien sollte er im Juni 1944 mit seiner Division (116. „Windhund“) an die Invasionsfront verlegt werden. Auf dem Transport nach Frankreich geriet der Zug in Köln in einen Fliegerangriff, bei dem Heinrich Schulte-Nölke seine Verwundung am Bein erhielt.

Er konnte nur mit dem Kopf schütteln, als Ende März 1945 dilletantische Parteileute auf der Möhnestraße vor seinem Hof mit Baumstämmen ein Bollwerk gegen amerikanische Panzer errichten wollten. Völlig durchgedreht erschien ihm die Lage, als er einen biederen Mülheimer Bürger mit einem Handwagen voller alter Gewehre von Beleck kommen sah und dieser erklärte, damit sollten Volkssturmmänner zur Verteidigung der Sperren ausgerüstet werden. Als am 7.4. die Amerikaner den Liethof besetzten und 45 Mann dort einquartierten, retteten Heinrich Schulte-Nölke seine Verwundung und offensichtliche Kriegsuntauglichkeit nicht. Er wurde ebenso wie der genesende Alfred Kühle-Hermannschulte aus Waldhausen als Kriegsgefangener abtransportiert. Glücklicherweise konnte er, mitbedingt durch ein Missverständnis bei den Amerikanern, nach ungefähr zwei Wochen entkommen und auf z.T. abenteuerlichem Wege den heimatlichen Hof wieder erreichen.

¹ Schoppeier, Süggeler ...

Solche Wehrmachtsangehörige, die in ihrem Heimatort vom Kriegsende überrascht wurden, bildeten eine Ausnahme. Die Alliierten konnten mit einer wesentlich größeren Zahl rechnen, wenn sie die vielen von ihrer Truppe abgesprengten oder der Gefangenschaft entflohenen deutschen Soldaten, die meistens in Zivilkleidung ihrem Heimatort zustrebten, abfingen. Die Amerikaner hatten deshalb auch in Mülheim/Sichtigvor an der Möhnestraße in Höhe des Konsums einen Kontrollposten eingerichtet. In der Tat hatte sich schon in diesen ersten Wochentagen ein lebhafter ziviler Durchgangsverkehr entwickelt, allerdings fast ausschließlich zu Fuß. Manche zogen Karren oder Handwagen hinter sich her. Es waren heimkehrende Evakuierte oder erst kürzlich vor den Kämpfen Geflohene. Viele Ausländer waren darunter, die ersten Ostflüchtlinge und solche, die im Nachbarort Wichtiges zu erledigen hatten. Einige herumirrende deutsche Soldaten, die Hunger und Hoffnungslosigkeit zur Aufgabe gezwungen hatten, fanden sich freiwillig bei den Amerikanern ein, darunter der „Ostmärker“ aus Stoffeln Garten, der sich noch am Samstag als Parlamentär, die Freiheit in den Wald zu gehen, von den Feinden ausbedungen hatte.²

Der sechzehnjährige Paul Fehndrich aus der Wirtschaft Mennekes, der bei der Besetzung die Amerikaner begleiten und Dolmetscherdienste hatte leisten müssen, war bei diesen wohl gelitten. Er hatte kein rechtes zu Hause mehr, denn für den Ortskommandanten hatte die Familie Mennekes ihr Haus räumen müssen und aufgeteilt bei Nachbarn gegenüber Aufnahme gefunden. Die aufregenden Ereignisse dieser Tage trieben den Jungen immer wieder auf die Möhnestraße. An dem „Checkpoint“ der Amis konnte er mit seinem Englisch wieder aushelfen und hier wurde er jetzt in die Rolle gedrängt, so etwas wie Schicksal zu spielen. Er erzählt: Unter den auf der Straße Ankommeden waren auch ehemalige Soldaten, die nun – meistens in Land- oder Arbeitskleidung – in die Heimat zu entkommen versuchten. Paul setzte nun alle seine Übersetzungs- und Überredungskunst ein, diesen zu helfen. Er bezeichnete sie als ihm bekannte Landarbeiter, die gerade vom Feld kämen oder als Monteure, die die ausgefallene Elektrizität wieder in Gang brächten. Ein als katholischer Geistlicher ausgestatteter Heimkehrer brauchte keine Hilfe. Dieser wirkte so überzeugend, dass er sich die „Frechheit“ leisten konnte, gottväterlich von oben zu nicken und zum Abschied die segnende Hand zu heben, so dass sich einige der amerikanischen Köpfe instinktiv leicht senkten. Zittern musste Paul um einen als Beerdigungsteilnehmer verkleideten Mann mit Zylinder und schwarzer Armbinde. Es war weniger die gar nicht am Ort stattfindende Beerdigung das Problem, sondern der alt aussehende mitgeführte Kranz, den er irgendwo von einem Friedhof aufgenommen hatte. Die mitleidigen Soldaten ließen auch ihn passieren. Paul wies ihn aber diskret zum hiesigen Friedhof St. Margaretha, um sich dort mit einem frischeren Gebinde zu versehen.

Dieses ein wenig wie eine komische Maskerade wirkende Geschehen, soll aber nicht den ernsten Kern verdecken, der sich darunter verbarg. Es ging nicht darum, den kriegsmüden Männern ein paar Wochen frühere Heimkehr zu ihren Lieben zu ermöglichen. Es ging für viele um Leben und Tod. Während sich die amerikanische Gefangenschaft bis zum Kriegsende eines guten Rufs erfreut hatte, änderte sich die Behandlung der Gefangenen gerade auch bei den am Kriegsende in Lagern zusammengetriebenen deutschen Soldaten. Wie viele Überlebende berichteten, aber auch ausländische Quellen bestätigten, sind vor allem in den berüchtigten Rheinlagern zig – Tausende junger Männer an Hunger, Kälte und den Folgeerkrankungen umgekommen. Nun, den Amerikanern, die hier im Kirchspiel ihre Pflicht taten, kann man keine Vorwürfe machen. Sie waren nicht übermäßig scharf, vielleicht drückten sie sogar bei dem einen oder anderen Deutschen ein Auge zu und ließen ihn entkommen. Von dem Fraternalisierungsverbot, das freundlichen Kontakt untersagte, spürte man bei ihnen nichts. Kindern schenkten sie Kekse, Schokolade oder auch schon mal eine Zigarette (für den Opa!) Übergriffe ließen die Vorgesetzten nicht zu. Auch dazu ein Beispiel von Paul Fehndrich: Als ein offenbar betrunkenen GI zwei Mädchen, die sich in Briefträger Eickhoffs Haus geflüchtet hatten, mit Hämmern gegen die Tür weiter verfolgte, schlug ihn ein darauf aufmerksam gemachter Sergeant kurzerhand mit einem Kinnhaken nieder.

Ruhe und Frieden ließen auf sich warten

Während Ängste und Befürchtungen vor den amerikanischen Besatzungssoldaten vollständig gewichen waren, erwuchs ein riesengroßes Problem aus den ehemaligen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern, die nun frei im Lande umherzogen. Obwohl die Amerikaner sofort nach der Besetzung anfangen, sich um diese Personengruppen, zu meist Russen und Polen, zu kümmern, zogen es viele von diesen vor, sich durch Raub und Diebstahl begehrenswerte Dinge, in der Hauptsache Lebensmittel, bei den Deutschen zu besorgen. Schon in den letzten Tagen, mit dem Rückzug der Wehrmacht und dem Zusammenbruch der zivilen Strukturen hatten die Plünderungen vor allem im Bereich der Haar begonnen. Auch jetzt hatten die einsamen Höfe und Bauernschaften der Haar, aber auch andere abgelegene Örtlichkeiten in besonderen Maße zu leiden. Ein Beispiel waren die Sennhöfe: Schon an dem Tag der Besetzung des Möhnetals, dem Samstag, drangen nachmittags französische Zivilarbeiter aus Belecka auf dem Sennhof ein und forderten eine Kuh, die ihnen der eingeschüchterte Besitzer Fritz Schulte-Kroll auch umgehend übergeben musste. Am folgenden Montagmorgen erschienen um 6 Uhr in der Frühe vier mit Messern und Pistolen bewaffnete Männer, diesmal Russen. Aus dem Stall zogen sie das nach ihrem Eindruck fetteste Schwein heraus - es

² siehe „Unser Kirchspiel“ Nr.42

war eine tragende Sau - und schlachteten sie draußen "im Schlamm ab"³ Als der Hof eine Woche später wieder überfallen wurde, schickte der Bauer einen dringenden Hilferuf an die Amtsbehörde. Zu diesem dritten Fall schrieb er: " Gestern morgen gegen 10 Uhr erschienen zwei angeblich amerikanische Soldaten und zwei russische Zivilarbeiter mit Karabinern und Pistolen, man forderte wieder ein Schwein. ..." Sie durchsuchten Fritz Schulte-Kroll theatralisch nach Waffen, dann zerzten sie ihn in den Stall. Währenddessen hielt einer der Russen "mit vorgehaltenem Revolver" die verängstigte Familie, die Mutter und die fünf Kinder, in Schach. Der damals 14 jährige Sohn Karl, heutiger Hofbesitzer, vergisst den Schrecken nicht, der alle erfasste, als unten ein Schuss fiel und der Russe kommentierte: "Chef jetzt kaputt!" Zum Glück war dieses Schlimmste nicht eingetreten. Die Räuber hatten einen jungen Zuchteber erschossen und dann in ein Auto geschleift, mit dem sie sofort davon fuhren. Die Dreistigkeit war kaum zu überbieten, als Unbekannte nur einen Tag später schon wieder an den Sennhöfen erschienen und diesmal allerdings bei dem Hof Oligmann-Rüther ein Schwein töteten.


Der am Rande des Kirchspiels einzeln liegende Linnhof - damals des größte Hof des Kreises Arnsberg - hatte besonders arg unter Plünderungen zu leiden. Bis Mitte April waren schon 23 Stück Großvieh, 70 Schweine und alles Federvieh abgeschlachtet. Zu dem dort geraubten Hausrat gehörten auch untergestellte gerettete Habseligkeiten von Bombengeschädigten. Am 16. April 1945, als wieder eine größere Bande den Hof überfallen hatte, richtete die Bäuerin, Frau Schwarzenberg, ebenfalls einen Hilfsappell an das Amt. Sie schilderte in ihrem Brief, wie zwanzig Russen mit Gewehren und Handgranaten die Hofleute bedroht und zur Herausgabe unterschiedlichster Dinge gezwungen hatten.⁴

An
Herrn
komm. Amtsbürgermeister
Warstein

Gestern sind hier in Sichtigvor von durchziehenden Russen die Mühlen und Gehöfte wieder geplündert und die von uns eingesetzten Wachposten mit Erschossen gedroht worden, da die Russen und Polen sich mit Waffen versorgt haben.

Ich bitte Sie, mit Vorliegendem bei dem dortigen amerikanischen Kommandanten durch Rücksprache zu erwirken, daß zwei amerikanische Soldaten als Wachposten abkommandiert werden, damit die Plündererei aufhören. Ein Zimmer für die amerikanische Wache würde zur Verfügung gestellt und auch für die Verpflegung gesorgt..

Ich bitte um Ihren schriftlichen Bescheid.

Der Bürgermeister:


Die allgemeine unsichere und beängstigende Lage geht auch aus einem Brief hervor, den der Sichtigvorer Bürgermeister Flocke am 13.4. an Amtsbürgermeister Struif sandte und in dem der um amerikanische Wachposten zum Schutze der Bevölkerung bat.

Struif antwortete, dass es in Warstein noch keinen Kommandanten gäbe, der für dieses Anliegen zuständig sei.

Nun war den hier verantwortlichen Amerikanern das Treiben der noch nicht in ihre Heimatländer zurückgekehrten Ausländer durchaus nicht gleichgültig. Es erschien die Zusammenfassung dieser Menschen in Lagern, nach Nationalitäten getrennt, als die beste Lösung, um Unterkunft, Verpflegung, und die nötige Überwachung zu gewährleisten.

Wenn die Amerikaner allerdings gehofft hatten, mit der Konzentrierung der Ausländer die Bedrohungen und Belästigungen der deutschen Bevölkerung zu beseitigen, so sahen sie sich bald getäuscht. Es geschahen noch genügend Übergriffe und das Gefühl der Bedrohung und Angst lastete noch monatelang über dem Land.

Das Leben der vom Krieg befreiten Menschen hatte aber in diesen ersten Wochen noch manche andere von der Normalität abweichende Seiten. Keine Eisenbahn dampfte mehr durch das Möhnetal, der Bahnhof lag verwaist. Zu den Fabriken brachte jedoch niemand zu fahren, deren Betrieb ruhte auch. Die Männer arbeiteten zu Hause im Garten oder auf den Feldern, denn wichtiger als je zuvor war die Sicherung der Lebensmittelversorgung. Die Deutschen müssen sich um die Nahrungsbeschaffung selbst kümmern, verkündeten die Sieger. Vor allem den Grundnahrungsmitteln Brot und Kartoffeln galt das Augenmerk der Menschen. Die knapp bemessene Brotzuteilung war für das Kirchspiel noch insofern gefährdet, weil der einzige Bäcker Krick, nachdem er auch noch die Polen im Kloster beliefern musste, die Anforderungen nicht mehr allein schaffen konnte. Bürgermeister Flocke beschlagnahmte nun die seit dem Tode von Fritz Grafe stillgelegte Bäckerei an der Hauptstraße und setzte am 30.4.45 den evakuierten Ernst Klöckner als 2. Bäcker ein.

Es war die letzte Amtshandlung des seit 29.4.1937 eingesetzten und jetzt abgesetzten Fritz Flocke. Ihm folgte ab 1. Mai 1945 sein damaliger Vorgänger im Amt Josef Laumann. Dieser trat mit der ungesicherten politischen Lage, Versorgungskrisen, Flüchtlingsunterbringungen, Brückenneubau u.s.w. ein schweres Erbe an.

³ Brief des Fritz Kroll an den Amtsbürgermeister vom 18.4.1945 (Archiv der Stadt Warstein)

⁴ Stadtarchiv Warstein